

Zeitschrift: Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin
Herausgeber: Schweizerischer Nationalfonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung
Band: - (2006)
Heft: 71

Artikel: Glücklicher Zufall
Autor: Kiefer, Bertrand
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-557282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Glücklicher Zufall

Christoph Kolumbus erging es wie manchem Forscher: Er suchte etwas – und fand etwas Besseres. Das Deutsche kennt dafür kein Wort.

Bertrand Kiefer ist Chefredaktor der Fachzeitschrift «Revue médicale suisse». Er ist ausgebildeter Arzt und Theologe.

Manche Sprachen (und vielleicht auch Kulturen) zeigen sich der Forschung gegenüber weniger offen als andere. Ein Beweis? Weder das Französische noch das Deutsche haben eine Entsprechung des englischen Ausdrucks «serendipity» in ihrem Wortschatz. Wo das Englische ein einziges Wort braucht, benötigen die anderen eine langwierige Umschreibung, um eine der gewöhnlichsten menschlichen Erfahrungen wiederzugeben. Was aber bedeutet «serendipity»? Kurz: etwas suchen und dabei zufällig auf etwas anderes stossen (das besser ist als das, was man ursprünglich suchte).

So erging es Christoph Kolumbus, der nach Indien aufbrach und Amerika entdeckte. In der Wissenschaft war es Fleming, der zufällig die Wirksamkeit von Penicillin in einer kontaminierten Petrischale beobachtete. Oder ganz alltäglich: Irgend jemand sucht seine Schlüssel und findet stattdessen ein Buch wieder, das er verloren glaubte. Man kann sich sogar fragen, ob sich nicht jede wichtige Entdeckung der Wissenschaft auf die eine oder andere Art aus einer solch zufälligen Entdeckung entwickelte. Da wir nämlich nicht wissen, was wir nicht wissen, muss sich auch das intellektuelle Forschen einer anderen Logik als jener der reinen Deduktion (oder sogar Intuition) bedienen. Aber wo eine wirklich «andere» Logik finden, wenn nicht im Spiel mit den zufälligen Möglichkeiten?

Das ist das Verwirrende an der «serendipity»: Indem er die Überlegungen des Forschers verändert, verhält sich dieser «irrtümliche Weg» gleich wie eine genetische Mutation in der Evolutionsbiologie. Ob bei den wissenschaftlichen Denkvorgängen oder in der Biologie, die Gesetze der Evolution scheinen identisch zu sein: Sie werden vom Zufall geleitet.



Martine Gallard

Lässt sich «serendipity» aktiv herbeiführen? Teilweise ja. Zum Beispiel, indem man seine spielerische Ader pflegt, sich unbeschwert, neugierig und mit Humor den Dingen nähert. Ist Ihnen schon aufgefallen, dass die meisten guten Wissenschaftler humorvoll sind (oder wenigstens einen trockenen Humor haben)? Um weiter ins Unbekannte vorzudringen, muss man sich für das Belanglose, Bizarre, für das, was stört, undienlich und unpassend ist, interessieren. «Forscher sein» bedeutet, mit Freude Begriffe umzuformen, sie neu zu mischen und – vor allem – mit ihnen zu spielen, bis das Unerwartete auftaucht.

Sich die Vorteile der «serendipity» anzueignen erfordert sowohl Zurückhaltung (also den Verlauf der Dinge nicht beeinflussen zu wollen) als auch Beharrlichkeit, Eigensinn und ein gerüttelt Mass an Appetit auf Entdeckungen (sowie zuweilen Ehre und Geld). «Etwas finden, egal was – sogar etwas Unnützes oder Störendes»: Das ist die Art der Besessenheit, mit der sich die Fruchtbarkeit des Zufalls ausschöpfen lässt.

Viele Forschende versuchen alles, was der «serendipity» entsprungen ist, zu vertuschen. Berichten sie vom Verlauf ihrer Entdeckung, lassen sie den Zufall – der ihrer Einschätzung nach das Verständnis der Realität mindert – verschwinden. Sie täuschen sich zweifellos. Ihr tatsächliches Verdienst wird es oft gewesen sein, in einem kurzen Augenblick eine neue Spur in der Zufälligkeit zu erkennen. Von allen Bekundungen der Natur ist die Zufälligkeit also diejenige mit der grössten Schöpfungskraft. Nichts ist edler, als sich mit ihr die Zeit zu vertreiben. ■

In dieser Rubrik äussern Kolumnistinnen und Kolumnisten ihre Meinung. Sie braucht sich nicht mit jener der Redaktion zu decken.